

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 5

Artikel: Der seligen Mutter Ende
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hausspruch.

Das ist mein Haus,
 Der Frohsinn schaut draus.
 Was ist denn drin?
 Was Liebes ist drin.
 Ihr bösen Geister, lobet den Herrn!
 Mit Krankheit bleibt fern.
 Alle guten Gaben,
 Besuch will ich haben.
 Der Frauen schmunzeln, der Männer Wit
 Macht die Seele rund und die Zunge spitz.
 Ihr lieben Leute, worum ich bitt,
 Bringt eure Kinder mit.

Ich kann sie erwarten,
 Ich hab einen Garten.
 Ach, heiliger Sebastian im Himmel mein!
 Könnt ihr denn nicht schrein?
 Jodidel, jodudel, so laut als es gellt,
 So lang als es hält.
 's gibt wichtige Leut im Lande genug,
 Sie dünen sich weise und sind noch klug.
 Bedient denn, o Gott,
 Mich niemand mit Spott?
 Nichts tut der Leber so wohl und lieb
 Wie ein geschliffener Schnabelhieb. Spitteler.

Der seligen Mutter Ende.

Von Jeremias Gotthelf.

Es war ein kühler Herbstmorgen, als sie heimfuhren, ein scharfer Nordwind strich ihnen entgegen, es frößtelte Aenneli, als sie heimkamen, es hatte warm gehabt und sich nicht wärmer angezogen, als es aufs Wägeli saß. Daran hatte niemand gedacht, und weit war übrigens der Weg nicht. Seit gestern hatte es nichts genossen, den Kindern mochte es die Brühe nicht wegtrinken, und anderes hatte es nichts. Wenn man so leer im Leibe sei, so friere man doch ase, sagte es, es hätte es nicht geglaubt. Annelisi werde aber schon an ein Kaffee gesinnet haben, und es müsse sagen, so hätte es nie nach demselben blanget als jetzt.

So war es auch, das Kaffee war zwieg, und Aenneli lebte wohl daran, aber bei jedem Schluck mußte es sagen: „O, Kinder, wir wissen nicht, wie gut wir's haben und wie's hergege arm Lüt hei; warms Esse, es warms Bett, u we mr öppis mangle, su cheu mrs ga näh im Keller oder im Spycher, o, mi weiß nit, was das ist, u was me het!”

Die Kinder waren an der Mutter, daß sie gang ga ligge, um wieder recht zu ihr selbst zu kommen, mit großer Mühe brachten sie es dahin. Aenneli war so voll des Geschenen, daß es lieber den Kindern den ganzen Morgen brichtet hätte. „Schlaf du jetzt, Mutter!” mußte Annelisi mehr als ein halb Duzend mal sagen, ehe sie es entließ. „Los no das u denk doch!” hielten es immer aufs neue fest. Und lange wollte der Schlaf nicht kommen, und als er kam, war er unruhig und bewegt. Annelisi hatte die Türe nur zugezogen, um zu hören, wenn die Mutter was begrehe. Es hörte sie reden, sah hin und fand sie

schlafend. „Komm doch!” rief es Resli. „Komm hör, wie d'Mutter redt und schlaft doch, soll se öcht wecke?“ „Ich ließe sie schlafen,” sagte Resli, „sie hat gar es lings Herz, die Lüt hei se grusam erbarmet, und das chunnt ere jez für. Ich glaub, es syg nüt angers, aber gang nit da dänne u gib wohl acht!”

Aenneli erwachte mit Kopfweh, sagte aber nichts, es war recht unwohl, wollte aber nicht den Namen haben, wie die andern auch fragten. Aenneli fürchtete, die andern möchten sagen: „Jä sue, Mutter, warum gehst und machst solche Dinge, haben wir es dir nicht gesagt, du magst wäger so etwas nicht erleiden!”

Diese Furcht ist ein Ding, das oft zu finden ist und viel Unheil stiftet, denn sie ist Ursache mancher Verheimlichung, die einen üblichen Ausgang nimmt. Manchmal liegt diese Furcht im Bewußtsein einer Schuld, man war gewarnt worden, man tat es dennoch, manchmal entsteht sie durch allzu große Angstlichkeit oder Zärtlichkeit anderer Personen, die sich gleich grusam gebärden, aus der Haut fahren und einen Güterwagen in die Apotheke schicken, um Medizin zu holen.

Solche Geuggle waren freilich Aennelis Leute nicht, aber hätten doch vielleicht nicht gedacht, daß man geschehenen Dingen zbest reden solle, hätten gesagt: „Mutter, warum meinst au, du seiest noch zwanzigjährig. Mutter, warum glaubst niemere nüt und vertraust üs nüt a!” Aenneli verbarg daher, daß zum Kopfweh, zur Mattigkeit noch Bauchweh kam, ein Durchfall begann; so geheim als möglich machte es sich Tee, und da



Dorfpartie von Guarda (Unterengadin).

Phot. J. Gaberell, Thalwil.

es ihn nur trank, wenn es niemand sah, so kam es selten genug dazu. Endlich merkten es aber Annelisi und Christen. „Los, Mutter, es fehlt dir, wo hets, sägs doch, du bist nit zwieg.“ Es sei nichts anders, sagte Aenneli, es hätte nur ein wenig dr Dürlauf, das werd scho bessere, es hätte Kamillentee angerichtet. „Hör, auf der Stelle muß man zum Doktor schicken, das kann man nicht so gehen lassen, wer weiß, was es geben könnte,“ sagte Christen. „Das wäre sich wohl dr wert,“ sagte Aenneli, „so wege eme bizli Dürlauf zum Doktor z'schicke, er wird üs schön uslache. Man kann noch Brühe kochen, und wenn es dann nicht bessert, so kann man immer noch luegen.“ „Ja, mit em Luege ist scho mänge Mönsch gstorbe,“ antwortete Christen. „He“, sagte Aenneli, „emel bis morn wird es nit alles zwänge, und wenn's de nit besseret, su ha me schicke. Es sollte ohnehin jemand in die Oele und bisehle, daß man uns doch unsern Lewat öle, wir haben fast kein Öl mehr, und ich habe keine Ruhe, bis wir wieder haben, ich weiß jetzt, wie es einem ist, wenn man kein Öl im Hause hat.“

Um folgenden Morgen aber war es Aenneli nicht besser, sondern viel schlimmer, es war sehr matt, und sein Übel hatte nicht abgenommen. Früh lief jemand zum Doktor ab, mit dem strengen Befehl, sich nicht zu säumen auf dem Wege. Der Bote kam wieder mit dem Bescheid, die Mutter müsse grusam Sorge tragen, mit dem Dürlauf sei nit z'gspasse, dr rot Schade regier, und böß. Nachmittag komme er da durch (der Doktor nämlich) und wolle danne zuchecho.

Als diese Nachricht kam, war es, als ob der Blitz eingeschlagen hätte ins Haus, da war kein Gesicht, welches nicht bleich ward, keine Hand, die nicht zitterte, daran hatte man nicht gedacht; daß die Mutter den roten Schaden bekommen könnte, war ihnen nicht eingefallen, selbst Christeli, der vor der Ansteckung gewarnt hatte, sinnete nicht mehr an so etwas, da die Mutter ihn nicht gleich mit sich brachte wie irgend ein Ungeziefer, das man auf der Straße aufgelesen. „Herr Jesis, Herr Jesis, d'Mutter dr rot Schade!“ jammerte alles bis auf den Güterbub hinunter, den man hinter dem Hause weinend antraf, und der

jammierte: wenn die ihm stürbe, so hätte er nimmer meh uf der Welt, und aufs Gutjahr hätte sie ihm neue Kleidung versproche, wenn er sich gut stelle, und ihm sie gewiß auch gegeben. Christen war ganz geschlagen, hatte fast den Sinn verloren, wenn er zur Türe aus wollte, so fand er die Falle nicht, mußte lange sie suchen. Man wußte eigentlich nicht, warum man so erschrock, noch schien keine Gefahr da, der Doktor hatte nur vor ihr gewarnt. Aber die Mutter war nie frank gewesen, nie dahinten geblieben, man sah sie an als des Hauses Vorsehung, von der alles ausging, und daß die auch zurückbleiben, vielleicht gar sterben könnte, das kam allen erst jetzt in Sinn und schlug daher alle, als ob ein Blitz durchs Haus gefahren wäre. Dem Anneli, das der Mutter den Zeug geben sollte, ließen die Tränen stromsweise die Backen ab, und die Hand bebte ihm so gewaltig, daß es weder den Löffel halten noch mit dem Gütterli den Löffel treffen konnte. Resli mußte ihm helfen. Anneli blieb gelassen, tröstete, sagte, sie sollten doch nicht so machen wegen öppis, das noch nicht da sei, und wenn es ihn bekomme, so sei es noch nicht gesagt, daß es daran sterben werde, und wenn es stürbe, so hätte es ja einmal sein müssen, und gäb e chly früher, e chly später, darauf komme es ja nicht an, sie hätten Ursache, Gott zu danken, daß er sie so lange beieinander gelassen. Vor zwanzig Jahren, da wohl, da wäre es ihnen übel gegangen, aber jetzt sei's ja gleich, jetzt könnten sie es machen ohne ihns.

Als nach Mittag der Doktor kam, war auch der rote Schaden da. Was das für ein Jammer war! Der Doktor machte erst ein bedenklich Gesicht und sagte: „Richtig, da hei mr ne, wie-n-ih gseit ha.“ Als er aber die Gesichter der andern sah, da tröstete er auch und sagte, so sollten sie nicht tun, sie machten der Mutter nur angst. Was er machen könne, das wolle er machen, und sowohl eine gute Frau werd öppe üse Herrgott nit wesse la sterbe, es ginge den armen Leuten und allen zusammen viel z'übel. Sie kamen ihm noch alle nach bis weit vor das Haus hinaus, um zu fragen, was er meine, und ihn zu bitten, er solle doch anwenden und alles machen, was zu machen sei, und bifehle, was sie tun sollten, je mehr je lieber. Und als sie wieder hineinkamen, saß eins hier ab, das andere dort, stützte den Kopf und barg die Augen hinter die Hand, schlich dann hin und sah, was die Mutter mache. Es wollte alles wachsen, wollte dabei sein, wollte helfen hei-

len, und am Morgen stand selbst der Melker früher auf als sonst, weil er nicht mehr schlafen konnte, und die Angst um die Mutter ihn auftrieb, zu vernehmen, wie es durch die Nacht gegangen. Von wegen wenn es einem Dienstboten fehlte, so hatte er sich auch der Mutter zu trösten, sie schlief um seinetwillen manchmal nicht und stand ungsinnet an seinem Bette mit einem Racheli. Und wenn er schon brummte innerlich über den Frank, so tat ihm doch die Sorge wohl und das Bewußtsein, daß er nicht vergessen sei, wenn er schon nur ein Knecht sei.

Der Anfall war sehr stark für eine ältere Frau, und der Doktor machte sehr bedenkliche Gesichter, befahl großen Fleiß und hatte selbst auch großen. Das müsse einander helfen, sagte er. Am Morgen früh war er schon da, und abends kam er meist wieder, und noch größeren Fleiß hatte die ganze Familie, sie kam nicht aus den Kleidern; wenn schon nicht alle in der Stube waren, es zog doch keines seine Kleider aus, und wenn eins schon schlief, die Unruhe weckte es doch bald wieder, um vor der Mutter Türe zu horchen, was drinnen vorgehe, oder in die äußere Stube, wo Botschaft zu vernehmen war, wenn jemand aus dem Stübli kam.

Der Doktor hatte verboten, daß man nicht alles in die Stube lasse, weil das der Kranken nur angst mache, und namentlich bei dieser Krankheit, wo man immer auf müsse, und die Leute dabei einem hinderlich seien.

Mit den Leuten hatten sie allerdings große Not. Sobald es bekannt wurde, die Bäurin sei frank, so kamen die Leute weit herum her und wollten sie besuchen; die Stube wäre nie leer geworden, eins hätte gesagt: „Herr Jesis, wie sieht die aus, die erlebt den Morgen nicht.“ Jemand anders hätte gesagt: „Rein aber, wie hat die gleidet, aber es ist schon mancher Mensch wieder zweg gekommen und ist doch noch viel schrödllicher zweg gewesen“; ein Schauersfall hätte den andern gejagt, und dazu hätten sie brav pläret, arme Weiber hätten gesammert, und wenn eins Abschied genommen, so hätte es gesagt: „He nu so de, umeggeh wirde ih di nümmme, aber bete will ih, daß dr öppe Gott dñner Sünde vrgeb,“ und ein anderes hätte gesagt: „Uh muß hei, su leb de wohl, u we mr enangere hie öppe nümmme gseh sötte, su wei mr hoffe, daß mr dert öppe wieder zsäme chöme.“ Sie hatten große Not, die Menge abzuhalten, es meinte jedes, das Recht zu haben, hineinzugehen, und Leute sind's, die halten es für

eine eigentliche Sünde, wenn man nicht alles zum Kranken läßt, oder meinen, er liege in großen Sündenängsten und rede Sachen, die niemand hören solle; eine Krankenstube, meinen sie, solle öffentlich sein wie die heutigen Kammern oder Großeratssitzungen. Wir verhehlen es nicht, daß manchmal sicher mehr Erhebung und Erbauung zu finden wäre in einer Krankenstube, als in einem Großerats- oder Tagsatzungssaal. Indessen kommt es hier auf das Heil der Kranken an, und wenn man Säle als Krankenstuben betrachten wollte, so wäre es den Patienten darin zu ihrer Genesung vorteilhafter, sie wären geschlossen, von wegen es macht der Kranke sich gerne vor den Leuten forsch und sollte eigentlich auf den Nachstuhl oder der größten Ruhe sich befleissen und fleißig einnehmen und abführen.

Mit lieblichem Wesen und Essen und Trinken däselte man die Leute ab und schützte den Doktor vor. Das begriffen wenige. Die einen meinten, die Bäuerin werde gewiß schon gestorben sein und z'grüslig aussehen, als daß sie sie dürften sehen lassen, andere sagten, sie seien zu vornehm, öppé sonst an allen anderen Orten hätte man sie hineingelassen, und die dritten flüsterten endlich, die Bäuerin möchte gern was offenieren (offenbaren), und ihre Leute begehrten lieber, daß es nicht gehört würde und vor die Leute käme, vielleicht, daß sie auch diesem oder jenem was geben möchte, sie sei notti eine gute Frau gewesen, aber die Kinder möchten es ihnen nicht gönnen. So redeten die Leute auf ihre gewohnte Weise, in der sie nie denken, was sie reden, so daß man von den meisten hoffen muß, der Grund sei besser als der Mund.

Aenneli aber redete nichts vom Sterben, und das machte den Seinen gute Hoffnung, sie dachten, es müsse selber am besten wissen, wie es ihm sei, und wenn es neuis gspürte, so würde es es sagen; sie hofften wieder, da der Tod nicht einsmal kam.

Und eines Morgens schien der rote Schaden aufgehört zu haben, da hatten sie große Freude, und daß es nach sōvli Leiden schwachs sei, düechte sie nichts anders. Es strengte selbst sie an, um auf den Acker zu gehen, allesamt, Resli könne bei ihm bleiben. Er hätte die ganze Nacht gewachet, da könne er vielleicht ein wenig schlafen. Wenn es etwas geben sollte, so sei es ja nicht weit, man hätte sie plötzlich. Es war so heiter und schön draufzen, und allerdings Arbeit not, daß sie gingen, obschon es sie düechte, sie könnten

nicht fort, und es war keins, das nicht noch vor gab, etwas vergessen zu haben, und nachsah, ob es der Mutter nicht noch was tun könnte.

„Sind sie alle fort?“ frug die Mutter. „Ich glaube es“, sagte Resli, „ich höre keinen Menschen mehr.“ „So komm und sitz da neben mich, ich habe mit dir zu reden, und öppé laut mag ich nicht mehr. Los, Kind, lang macht es nicht mehr mit mir, und da möcht ich ab dem Herzen tun, was noch auf demselben ist.“ „E Mutter, öppé das nit, es wird sicher bessere, wollt Ihr nicht einen Augenblick schlafen?“ sagte Resli. „Es ist jetzt nicht Zeit zum Schlafen“, sagte Aenneli, „meine Zeit ist aus, ich fühle es, es gibt de bald e lange Schlaf zum leue (ruhen). Los, schwyg u gib mr d' Hand, es ist ja Gottes Wille, daß die einen gehen, die andern kommen. Über eben das ist jetzt mein großer Kummer und das einzige, wo ich auf dem Herzen habe, daß die noch nicht da ist, die nach mir hier sein wird, daß ich mein Tagewerk niemand abgeben, Mann und Kinder niemere anempfehle kann. Das drückt mich. Fragen habe ich dich nicht wollen, wie es dir sei im Herzen, ich habe gesehen, daß du viel zu verworchen hast und das lieber alleine machst. Aber jetzt möchte ich deinen Sinn doch wissen: Liebst das Meitschi, oder finnest an ein anderes? Denn eine Hausfrau mußt du haben, Annelisi folgt dem Mann, ich dem Vater droben, da muß jemand anders herbei.“ „Nein wäger, Mutter, an kein ander Meitschi habe ich gesinnet, wie wollte ich auch!“ „So liebst das andere noch?“ fragte Aenneli. „Mutter, ich sollte nicht, aber aus dem Sinn bringen kann ich's nicht, und wenn ich schon etwas anderes denken will, es ist immer wieder da und steht mir vor den Augen.“ „Los, Kind, das freut mich, du nimmst es also, wenn ich nicht mehr bin?“ „Was denkt Ihr, Mutter!“ antwortete Resli, „da wär's ja, als hätte ich auf Euern Tod gewartet, und Ihr wäret mir jetzt aus dem Weg gegangen. Nein, Mutter, das soll niemand glauben. Auch kann ich nichts vergessen, wie es mir Augen gemacht hat, so zornige, Mutter, sie haben fröh zündet, und kein gutes Wort hat es mir geben wollen, dr tusig Gottswille habe ich darum bete, wie ih no kei Mönch bete ha, und keis Wörthli hets mr gseit, u so hets mi la gah. U so könnt ih niemere la gah, u wär's my ärgst Find. U da soll ih ga anechneue u ga sage: ,Gottlob! d'Mutter ist jez tot!‘ U für was für es Meitschi? Wo mr keis gutes Wort het welle gäh. Mutter, wenn's als Frau so tät, so wüst und

lätz, ih wär dr unglücklichst Tropf uf dr Welt u müßt mi ja schäme vor alle Lüte, vor Knechte u Mägde."

"Kind, du mußt das nicht so nehmen," sagte Uenneli. "Daz du nicht auf meinen Tod gewarret, das weiß öppé, wer uns kennt, und die andern machen uns nichts. Und wegem Meitschi mußt du nicht so sein, und das fövli höch ihm näh. So wege einem einzigen Augenblick es zu verstossen aus deinem Herzen, und ds Meitschi hanget a dr, denk doch, wenn unser Herrgott auch so sein wollte."

"Nein, Mutter, wenn's mich lieb hätte, so hätte es nit so ta, es het scho hie so nes gspäffigs Gsicht gmacht, ih ha nit gwüft, was ih drus mache soll, es het mr himmelangst gmacht," antwortete Resli.

"Ich habe der Sach auch nachgedacht, Kind, und anfangs hets mi duret, ich habe geglaubt, es gefalle ihm hier nicht, man warte nicht genug auf und erweise ihm nicht genug Ehre, und bin fast misstreus worde. Da ist's mir aufgegangen auf einmal, es het mi düecht, sein Mänteli sei ein Fenster, und was dahinter sei, könne ich sehen, so deutlich, wie wenn es mir vor Augen wäre, und doch ist der Spiegel eigentlich in meinem Herzen gewesen, und was ich in dem des Meitschis erkannte, las ich eigentlich ab in mir. O Kind, glaub, wenn man sich zurückbesinnt, wie es einem gewesen, und was man gedacht und erfahren, so ist das gerade, als ob man lesen könnte eine unbekannte Gschrift, wo die meisten Menschen nicht einmal die Buchstaben sehen, geschweige dann sie verstehen. So ist's mir gegangen. Von meinem Vater habe ich nie viel gesagt, aber betet für ihn viel. Er hat viel wüst getan, daheim und in den Wirtshäusern, es het mi mängist düecht, ih möcht i Bode schlüfe, un wenn Lüt drbh gsh sh, su ha n ih nit viel gseit, aber es Gsicht gmacht aukurat wie dys Meitschi, u ha so weni as mügli vorusgluegt, damit ih dr Vater nit gsäch, u nit, was d'Lüt für Auge mache; un es guts Wort hätte ich keinem Mönisch chönne gä, und hätt's 's Lebe golte, es het mi düecht, ih möcht entweder pläre oder täubbele, daß es kei Gattig hätt. Und mein Vater wäre mir doch noch lieber gewesen als der andere, e so wüst mit märkte un use e Ght hi z'esse ist er doch de nit gsi. Das hat das Mädchen drückt, hier hat's ihr gefallen, und viel ist ihm Ungewohnts gewesen; ich habe mich dann wohl geachtet, wie es dies und jenes gschauet het, und wie es ihm

fremd gewesen, und daheim wär's grusam gerne fort, bsungerber, wenn's so e Wüste hürate sött, und grusam angst ist's ihm worde, es gäb aus allem nüt, bsunderbar, wo dr Alt so ubrschanti Geding gestellt het. Es hätte gerne was mögen dazu reden, aber es hat sich nicht trauet, hat Kummer gehabt, es müßt afa pläre u zeige, wies ihm drum wär, oder es chönnnt d'Sach verstoer; ih ha recht Erbarme mit ihm gha. Und grad so, es düecht mih, ich sehe es, wird ihm daheim gewesen sein, wo du und der Alte die Köpf gegen einander gemacht, es ist ihm übers Herz cho, und was es so lang vrha (verhalte) het, ist usbroche; die meisten, glaub mir's, hätte no wüster ta."

"Mutter, ich will Euch glauben", sagte Resli, "daz es ihm so gsh ist, aber tue hätt's nit so sollte, ih hätt les Herz meh zu nere Frau, die so Auge macht und les Wort meh vo re gäh will, gäb wie me ahet. Eine schücht das, e angere dieses, aber selligs ist mir grusam zwider, wo de vor all Lüt chunnt, un d'Chilche- und d'Märitlüt drvo rede, wie die Frau aber ta heig un usgwütet, si shg gar nit byre selber gsh meh."

"Höre, Kind", sagte die Mutter, "du bist unbarmherzig, wegen einem Male willst du das arme Kind verwerfen, welches nicht so getan hätte, wenn es dich nicht so lieb gehabt. Glaub mir, eben die, wo an einer Frau keinen Fehler wollen, die werden am meisten gestraft, eben die, wo nicht genug auslesen können, werden am öftersten betrogen, von wegen die aufrichtigen Mädchen denken nicht daran, die Heuchlerinnen zu machen, die pfiffigsten aber merken, was Trumpf ist, verstellen sich und führen sie an. Glaub mir, eine ohne Fehler erhaltest du nicht, und wohl dir, wenn du die Fehler vorher weißt! Glaub mir, wenn wir jung sind, können wir alle recht böse werden. Lies aus, wie du willst, behaltest du nicht Geduld und Liebe, übst Sanftmut, wirfst ein rechter Mann, den die Frau ästtimieren muß, und hilft Gott nicht nach, so hilft dir alles Auslesen nichts. Du hast mich so lieb und willst ds Muster für eine Frau an mir nehmen, willst von einer jungen fordern, daß sie sei wie eine alte, die dur so vieles dure müsse het; Resli, ist das recht? Glaub mir, wenn du mich jung gekannt hättest, du hättest mich nicht genommen, ich wäre dir z'wüst und z'wild gsi. Aber für was ist me uf dr Welt, als für si z'bessere? Du willst das Meitschi vrstoze und denkst nicht, wie es so einem armen Kind sein muß, wenn an einem einzigen Wörtchen sein Glück hanget, und vielleicht das



Dorfweg von Weinlingen bei Zürich.

Phot. Gastein, Zürich.

zeitliche und ewige Glück, und das Wörtlein wird nicht gesprochen, und das Glück geht unter, denk dir das! Und das Mädchen muß da zusehen und darf nicht viel dazu sagen, darf nicht zeigen, wie es ihm ums Herz ist, und soll da gleichmütig bleiben, aber Resli, denk! Eine Abgefeimte wäre dir um den Hals gefallen und hätte es mit Flattieren versucht, das Meitschi tat aufrichtig, tat, wie es ihm war, und das, Resli, willst du ihm übelnehmen? Nein, tu mir das nicht, versprich mir, du wollest ihm verzeihen und es wieder suchen. Versprich mir's, denk daran, du hast auch Sünden und mangelst Barmherzigkeit. Das wär no mhs einzig Bigehre uf dr Welt, de wett ih gern sterbe. Glaub mr, ih has lang überlegt, ih weiß, was es Hus vrma, in einem andern Hus wär ich auch anders geworden. Es ist i mängem Hus, als ob e gute Geist drin wär, mi cha nit angers, une s wird mr meh un meh, als wenn ih ne gspürti, wer weiß, vielleicht gseh ne bald."

„Mutter, redet nit so, wollt Ihr was?“ sagte Resli.

„Wotsch mrs vrspreche, wieder um das Meitschi z'luege?“

„Mutter, aber wie soll ich, soll ich mich wieder lassen wegjagen wie ein Hund? Ja, wenn ich ein gutes Wort hätte von ihm, aber so muß ich glauben, es habe mich nicht lieb, und kein Zeichen hat es seither getan.“

Da sah er einen eigenen Schein fahren über der Mutter Gesicht, sie faltete die Hände; er erschrak. „Mutter, Mutter, was hast?“ frug er. Er sah ihre Augen gegen die äußere Stube blicken, dorthin deutete sie, er sah sich um, dort stand in der Zwischentüre, den Kopf an den Pfosten gelehnt, sein Meitschi, Anne Mareili, blaß, mager, und weinte bitterlich.

Da stand Resli, als ob ein Geist vor ihm stünde, weder Laut noch Schritt stund in seiner Macht. Da streckte Anne Mareili ihm die Hand entgegen „Bring mrs!“ sagte Aenneli leise. Was sie gebot, tat Resli willenlos, und Aenneli faszte beider Hände und sagte: „Jetzt sehe ich, daß ich Gott lieb bin, was ich noch gewünscht, hat er mir gegeben. Jetzt bleibt beisammen, seid treu einander, seid aufrichtig, und was eins im Herzen hat, das zeigs dem andern, daß es kein Miß-

verständnis gebe! Mißverständnisse sind schrecklich, sie wachsen mitten aus der Liebe heraus, sie wachsen zwischen die Herzen hinein und sprengen sie voneinander. — Sinnet daran, denket an uns und habt einander immer lieb, denket dra, ih luge uf ech! — Resli, gang, lauf, rüef se, es duret nimmme lang, ih gspüres, — es wird mir so kalt, ih möcht se noh alli gseh. Lauf spring!"

Als er draußen war, frug Aenneli Anne Mareili: „Gäll, du hest mr ne lieb un lebst ihm z'Gfalle?" Da sank Anne Mareili vor dem Bett auf die Knie und schluchzte: „O Mutter, o Mutter, Ihr seid kein Mensch, ein Engel seid Ihr; o, wenn ich sein könnte wie Ihr!" „Nein, klein Engel, e schwache Mönch", sagte Aenneli, „aber üse Herrgott macht mi vielleicht drzu. Wenn d' dr Wille hest u nit vo üsem Heiland lahst, du wirfst o eine, wirfst besser als ih, du hest e herteri Schuel gha als ih. — Lieb mir ne geng u bis ufrichtig, er ist mr o grusam lieb gsi, umz z'lieb, aber er ist o ne guete; e bessere Bueb gits nit uf dr Welt. — Gäll, du hest mr ne lieb, u schickst di i ne! — Glaub mr, es geit dr guet, du weisst no nit, wie guet er ist, u wie er es Herz het. — Es het mi hert von ihm, er ist mr lieb, ih chas nit säge, aber üse Herrgott wird mrs wohl verzieh, er het mr ne ja gäh. — Häb mi e weneli,

ih möcht ussige. — Es wird mr so wunderlich, so kalt und doch so heiter vor de Auge; geit mr scho die anderi Welt uf? — Wenn sie doch chäme, ih würd se gern gseh, alli bi enander; e nu so de, so ha nih doch dih gseh. — Wenn er frank wird, gäll, du hest Sorg zu n ihm und wehrst ihm ds Werche ab? — Ghörst nüt, chöme si? — Wenn sie nume chämte. — Deck mi besser, es ist, als wetts mi früre ums Herz. — Wenn d'zorni wirst, erzeigs nit, gang dänne u bet es Vater Unser! — O Gott, Gott, witt mih, es düecht mi, ih gsey my Muetter!"

Da kamen die Gerufenen, weinend, in voller Hast. Anne Mareili erschraf plötzlich, wollte Platz machen am Bette, es war ihm, als hätten die anderen näheres Recht; es ward ihm auf einmal wieder so fremd und leid ums Herz. Aber Aenneli hielt seine Hand und sagte leise: „Ueses King! Heits lieb! Es ist jez die neuí Muetter. — Zürnet mir nüt, u sinnet albe einist a mi!" — U du, bhäb mi lieb!" sagte Aenneli zu Christen, „ih will dr o nes Blähli sueche im Himmel." — Dann nahm es seine Hände zusammen, die blaffen Lippen bebten, in eigenem Glanze schlug es seine Augen empor, um eine gute Frau, um eine gute Mutter war die Erde ärmer.

Aus: Geld und Geist.

Zu meinem Geburtstag.

Ich denke heut' an meiner Mutter Leiden,
Da Leib und Seele unter Schmerz erbebten,
Und da die Lebensflämmelein von uns beiden
Lang schwankend zwischen Tod und Leben schwabten.

Ich denke heute an mein langes Leben,
Wie ich gekämpft, gefehlt und viel verschuldet
Und wie die Mutter manches Jahr daneben
So vieles still ertrug und still erduldet.

Und wie sie endlich wie verklärt, in Frieden
Leise und stumm in eine höh're Welt entchwunden,
Indessen ich, ihr Sohn, — — hienieden
Den stillen Weg der Mutter nicht gefunden. Max Bauter.

Die Mutter.

Von Frieda Hacker.

Die Bäuerin steht im Hof. Groß, wuchtend breit, das Gesicht voll Gorge. Schwer ist's, immer allein über den großen Hof die Oberaufsicht zu halten. Der Mann seit Jahren tot, der einzige Sohn kränkelnd. Den hat's an der Lunge. Mag sein, daß sein Leiden sich mit den Jahren bessert; kann aber auch sein, daß er so kränklich bleibt sein Leben lang. Sie ist sechzig Jahre alt. Gut fünfzig schon arbeitet, schuftet, rackert sie. Und der Körper ist ja doch nur Staub, und die

Knochen halten nicht ewig. Weh tut ihr das rechte Bein schon lange, bis zur Hüfte zieht sich der stechende Schmerz. Manchmal wird ihr das Gehen, das Bücken, das Steigensteigen sauer. Knechte und Mägde machen sich das jedesmal zunutze, faulenzen oder stehlen.

So geht's nicht weiter. Jemand muß auf den Hof als zweites wachsames Augenpaar, jemand, der Kraft hat und schwere Arbeit leisten kann. Der Josef, der Sohn, muß heiraten.